

Schichtzugehörigkeit nicht nur vom Einkommen bestimmt: Analysen zur subjektiven Schichteinstufung in Deutschland

Noll, Heinz-Herbert; Weick, Stefan

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Noll, H.-H., & Weick, S. (2011). Schichtzugehörigkeit nicht nur vom Einkommen bestimmt: Analysen zur subjektiven Schichteinstufung in Deutschland. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 45, 1-7. <https://doi.org/10.15464/isi.45.2011.1-7>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Sozialberichterstattung
Gesellschaftliche Trends
Aktuelle Informationen

Eine **gesis** Publikation

Inhalt

Schichtzugehörigkeit nicht nur vom Einkommen bestimmt	1
Individuelle Erfahrung des Alterns stark von Behinderung beeinflusst	7
Gleiches Ausmaß, unterschiedliche Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens	11
Measuring and Monitoring Social Progress in European Societies – Is Life Still Getting Better? Veranstaltungshinweis	15
Die Verteilung der Vermögen in Deutschland Ein Buchhinweis	15
„Das Wohlstandsquartett“ – Ein neuer Vorschlag zur Wohlstandsmessung	16

Schichtzugehörigkeit nicht nur vom Einkommen bestimmt

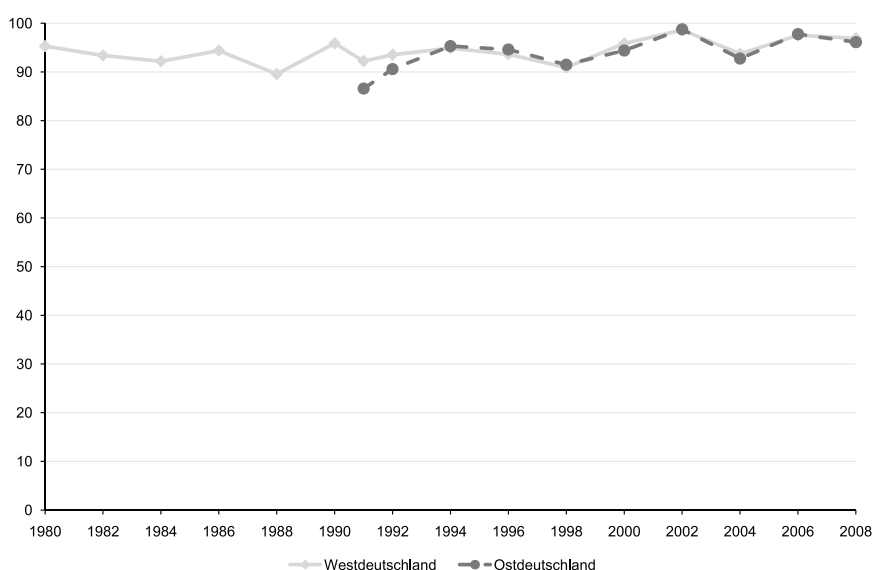
Analysen zur subjektiven Schichteinstufung in Deutschland

Die strukturierte sozio-ökonomische Ungleichheit, d. h. die mit der Position in der gesellschaftlichen Statushierarchie verbundene Benachteiligung oder Privilegierung von Bevölkerungsgruppen, genießt neuerdings wieder zunehmende Aufmerksamkeit: So haben Wissenschaftler und die Medien z. B. von der schrumpfenden Mittelschicht, einer wachsenden Unterschicht und deren Einstellungen und Verhaltensgewohnheiten, der Entstehung eines neuen Präkariats oder auch der in Deutschland besonders ausgeprägten Abhängigkeit der Bildungschancen von der sozialen Herkunft berichtet und damit lebhaft gesellschaftspolitische Diskussionen ausgelöst. Noch vor wenigen Jahren wurde dagegen in der Soziologie – vor allem in Deutschland – eine ebenso intensive wie kontroverse Debatte über eine Gesellschaft „jenseits von Klasse und Schicht“ (Beck 1986: 121ff. und Hradil 1987) und neue, d. h. insbesondere „klassenlose“ oder gar entstrukturierte Formen der sozialen Ungleichheit geführt. Auch von prominenten Sozialwissenschaftlern wurde die These vertreten, Klassen und Schichten hätten sich im Zuge eines durch Prozesse der Individualisierung gekennzeichneten Wandels der Sozialstruktur aufgelöst und als Kategorien der Sozialstruktur- und Ungleichheitsanalyse überlebt. Wenngleich sie Gegenstand kontroverser Debatten war, hat diese Sichtweise in den 1980er und 1990er Jahren hierzulande eine dominierende Rolle gespielt.¹ Allerdings ist es inzwischen „um die Auflösungsthese stiller geworden“ (Geißler 2010: 39), wohl nicht zuletzt deshalb, weil sie mit aktuellen Beobachtungen von sozialen Zusammenhängen und Tendenzen der gesellschaftlichen Entwicklung – wenn überhaupt – nur sehr bedingt kompatibel zu sein scheint.

Der vorliegende Beitrag geht der Frage nach, wie sich die Schichtung der deutschen Gesellschaft gegenwärtig darstellt und in den zurückliegenden Jahrzehnten entwickelt hat, von welchen Merkmalen es abhängt, welcher sozialen Schicht sich Personen subjektiv zugehörig betrachten und ob bzw. welche Einstellungs- und Verhaltenskonsequenzen mit der so definierten Schichtzugehörigkeit verbunden sind. Trotz mancher Unterschiede – auf die an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden soll – haben Klassen- und Schichtkonzepte gemein, dass sie den Blick auf das mehr oder weniger hierarchisch strukturierte Positionsgefüge einer Gesellschaft lenken. Die Positionierung der Gesellschaftsmitglieder in dieser Struktur wird vor allem, wenn auch nicht ausschließlich, auf die Stellung auf dem Arbeitsmarkt und im Erwerbssystem zurückgeführt. Zudem wird angenommen, dass mit ähnlichen Positionen – Klassenlagen oder Schichten – typischerweise

spezifische Lebensverhältnisse und -chancen sowie auch klassen- oder schichtspezifische Interessen, Einstellungen und Verhaltensdispositionen – bzw. Mentalitäten und Habitus – verbunden sind. Inwieweit das tatsächlich der Fall ist und ob sich die Zusammenhänge im Zuge des gesellschaftlichen Wandels möglicherweise gelockert haben und heute weniger sichtbar sind, wie verschiedentlich vermutet wird (z. B. Geißler 2010: 38), sind jedoch Fragen, die letztlich nur empirisch beantwortet werden können.

Das Konzept der sozialen Schichtung und die Zugehörigkeit von Personen zu einzelnen Schichten wird in diesem Beitrag über ein subjektives Merkmal – die subjektive Schichtidentifikation – operationalisiert und empirisch ermittelt. Die Frage, welcher sozialen Schicht sich Personen zugehörig fühlen, gehört zum klassischen Repertoire der Umfrageforschung

Grafik 1: Anteil der Befragten mit valider Angabe zur Schichteinstufung (in %)

Datenbasis: kumulierter Allbus 1980-2008

und ist einer der am häufigsten verwendeten Indikatoren für die empirische Untersuchung der sozialen Schichtung.² Informationen dazu, wie sich Personen in eine vorgegebene Rangordnung sozialer Schichten subjektiv einstufen, lassen sich nicht nur zu einem Bild der Makrostruktur sozialer Schichtung zusammenfügen, sondern geben insbesondere Aufschlüsse darüber, wie Individuen und Gruppen ihre eigene soziale Position im Vergleich zu anderen in der gesellschaftlichen Statushierarchie verorten und aus welcher Perspektive sie am sozialen und politischen Leben partizipieren. Das Bild, das sich die Bürger von der Schichtstruktur und ihrer eigenen Position darin machen, muss nicht in jedem Falle mit Befunden zur sozialen Schichtung übereinstimmen, wie sie unter Verwendung von objektiven Schichtindikatoren – wie z. B. Indikatoren des beruflichen Status, Bildung oder Einkommen – gewonnen werden, weil bei der subjektiven Perzeption und Bewertung mannigfaltige Faktoren berücksichtigt werden und dabei nicht zuletzt auch Vergleichsprozesse eine Rolle spielen können.

Die nachfolgend präsentierten empirischen Befunde beruhen auf Analysen von Daten aus verschiedenen Erhebungen der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS), insbesondere dem ALLBUS 2008. Die Frage nach der subjektiven Schichtidentifikation wird im Rahmen des ALLBUS seit 1980 regelmäßig gestellt und lautet:

„Es wird heute viel über die verschiedenen Bevölkerungsschichten gesprochen. Welcher Schicht rechnen Sie selbst eher zu, der Unterschicht, der Arbeiterschicht, der Mittelschicht, der oberen Mittelschicht oder der Oberschicht?“³ Für die durchgeführten Analysen wurden die fünf in der Frage unterschiedenen Schichtkategorien teilweise zu lediglich drei Schichten zusammengefasst: Unter-/Arbeiterschicht, Mittelschicht, Obere Mittel-/Oberschicht.

Kein Trend zu abnehmender Schichtidentifikation

Aufschlussreich ist zunächst, dass die Frage nach der Schichtzugehörigkeit von nahezu allen Befragten umstandslos beantwortet wird und sich heute wie vor drei Jahrzehnten eine große Mehrheit der Bevölkerung mit einer der vorgegebenen Schichten identifiziert. Der Anteil der gültigen Antworten beträgt 2008 in Westdeutschland 97 und in Ostdeutschland 96 Prozent (Grafik 1).

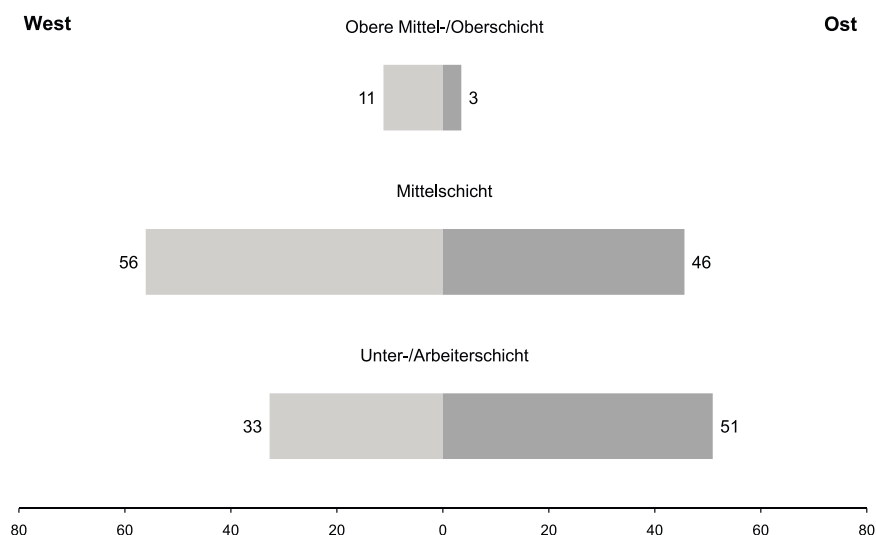
Über den Zeitraum von 1980 bis 2008 variiert der Anteil von ungültigen Antworten (keine dieser Schichten, Einstufung abgelehnt, weiß nicht) in Westdeutschland zwischen maximal 10% (1988) und 1% (2002), ohne dass ein Trend zu einer abnehmenden Schichtidentifikation zu erkennen wäre. Das gleiche gilt für Ostdeutschland, wo der Anteil der ungültigen

Antworten lediglich 1991, d. h. dem Jahr der ersten Befragung und zudem in einer Phase, die durch große Umwälzungen und erhebliche „Statusverunsicherung“ gekennzeichnet war, mit 13% (darunter 7% „Einstufung abgelehnt“) deutlich größer war als in Westdeutschland, danach aber kaum noch von den westdeutschen Werten differierte, mit einem Minimum von ebenfalls 1% im Jahr 2002. Diese Resultate unterstreichen nachdrücklich, dass das Bild einer stratifizierten Gesellschaft im Bewusstsein der Bevölkerung unverändert fest verankert ist und es zudem klare Vorstellungen über die eigene Platzierung in der Schichtstruktur gibt.

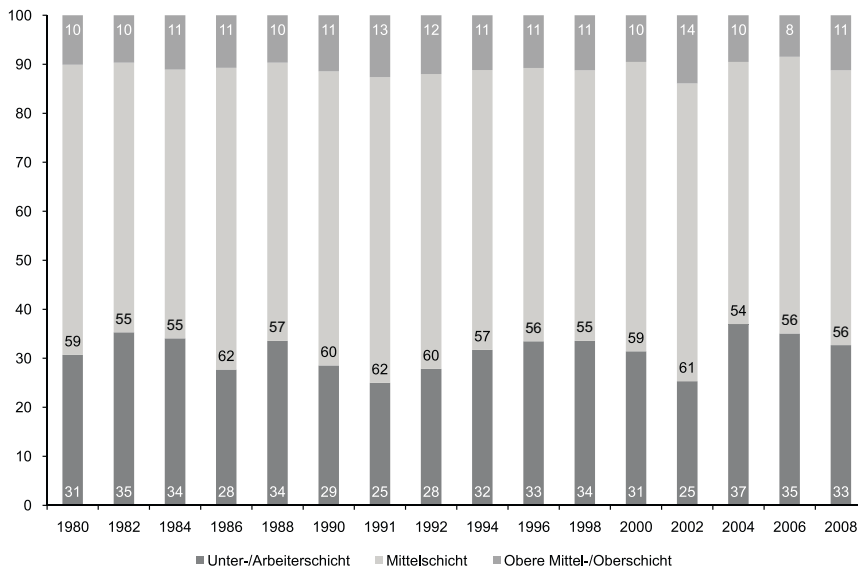
Mehr als jede/r zweite Westdeutsche identifiziert sich mit der Mittelschicht, jede/r zweite Ostdeutsche mit der Unter-/Arbeiterschicht

Die Struktur, die sich aus der Verteilung der Bevölkerung auf die drei zusammengefassten Schichtkategorien ergibt, weist nach wie vor charakteristische Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland auf (Grafik 2): 2008 betrachtete sich mehr als jeder zweite Westdeutsche der Mittelschicht zugehörig, jeder dritte stufte sich in die Unter- und Arbeiterschicht ein und etwas mehr als jeder zehnte in die obere Mittel- und Oberschicht. Im Unterschied zu Westdeutschland, wo die Mittelschicht dominiert, ordnet sich in Ostdeutschland nach wie vor die Mehrheit (51%) der Bevölkerung der Unter- und Arbeiterschicht zu. In die Mittelschicht stufen sich hier 46% der Befragten ein und in die obere Mittel- und Oberschicht lediglich 3%.

Bei Betrachtung der differenzierten Schichtkategorien wird deutlich, dass auf die Unter- und Arbeiterschicht (West 3%, Ost 7%) und Oberschicht (West 0,5%, Ost 0,2%) in beiden Landesteilen nur marginale Bevölkerungsanteile entfallen, wenngleich sich auch bei der Betrachtung der „Randschichten“ die Tendenz zu einer höheren Einstufung der Westdeutschen manifestiert.

Grafik 2: Subjektive Schichtzugehörigkeit - West- und Ostdeutschland 2008 (in %)

Datenbasis: Allbus 2008

Grafik 3: Subjektive Schichtzugehörigkeit: Westdeutschland 1980-2008 (in %)

Datenbasis: kumulierter Allbus 1980-2008

Die nach wie vor beträchtlichen Unterschiede in der Schichtidentifikation zwischen West- und Ostdeutschland haben sich im Zeitverlauf nur mäßig verringert: zwischen 1992 und 2008 beim Anteil der Unter-/Arbeiterschicht von 27 auf 18 und beim Anteil der Mittelschicht von 18 auf 10 Prozentpunkte.

„Subjektive Schichtstruktur“ weitgehend unverändert: keine Tendenz zu schrumpfender Mittelschicht

Vor allem in Westdeutschland ist die sich aus der subjektiven Einstufung der Befragten ergebende Schichtstruktur – über den gesamten Zeitraum von nahezu drei Jahrzehnten betrachtet – erstaunlich stabil geblieben. Trotz eines beachtlichen strukturellen und institutionellen Wandels, z. B. im Bereich des Arbeitsmarktes und der Beschäftigung, der Zuwanderung, aber auch im Hinblick auf das Bildungsniveau der Bevölkerung, hat sich die Verteilung auf die Schichten zwischen 1980 und 2008 praktisch nicht verändert, und sofern Veränderungen im Zeitverlauf zu beobachten sind, handelt es sich dabei um Schwankungen, die keinen Trend erkennen lassen (Grafik 3).

Behauptungen, dass die Unterschicht in Deutschland expandiere und die Mittelschicht schrumpfe – wie sie kürzlich auf der Grundlage von kurz- und mittelfristigen Veränderungen der Einkommensverteilung angestellt wurden (Grabka/Frick 2008 und Goebel/Gornig/Häußermann 2010), werden durch die Entwicklung der perzipierten Schichtzugehörigkeit jedenfalls nicht bestätigt.⁴ Die geringe zeitliche Variabilität der subjektiven Schichteinstufung könnte u. a. auch damit zusammenhängen, dass es sich dabei um eine relative Einstufung der eigenen Position im gesellschaftlichen Statusgefüge handelt und sich der allgemeine Bezugsrahmen wie auch die Vergleichsmaßstäbe, die dabei zugrunde gelegt werden, mit der Zeit verändern.

Enger Zusammenhang zwischen subjektiver Schichtzugehörigkeit und objektiven Schichtungsindikatoren

Damit ist die Frage aufgeworfen, von welchen Faktoren und Merkmalen es abhängt, welcher sozialen Schicht sich Personen zuordnen und wo sie sich in der vorgegebenen Schichthierarchie einstufen.⁵ Naheliegender ist zunächst die Hypothese, dass die subjektive Schichtzugehörigkeit in erster Linie von der objektiven Position in der Schichtstruktur abhängt, wie sie aus den „klassischen“ Schichtungsvariablen Bildung, Beruf und Einkommen resultiert. Dass sich diese Hypothese bestätigt, ist bereits aus den bivariaten Zusammenhängen zwischen der subjektiven Einstufung und den objektiven Schichtungsvariablen zu erkennen (Tabelle 1; Grafik 4): Je höher der Bildungsabschluss, je höher der berufliche Status und je höher das Einkommen, desto höher ist im

Allgemeinen auch die soziale Schicht, der man sich zugehörig fühlt.

Allerdings sind die Zusammenhänge weniger eindeutig, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Von den Personen, die höchstens über einen Hauptschulabschluss verfügen, stufen sich mehr als 50% in die Unter- und Arbeiterschicht ein, aber ein beinahe ebenso großer Anteil in die Mittelschicht. Personen mit einem höheren Bildungsabschluss (Abitur/FH-Reife) stufen sich größtenteils in die Mittelschicht (60%) oder in die obere Mittel- und Oberschicht (24%) ein, aber immerhin fast jeder sechste Befragte mit Abitur oder einer Fachhochschulreife identifiziert sich mit der Unter- und Arbeiterschicht. Die perzipierte Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Schichten steht offensichtlich auch mit dem jeweiligen Haushaltseinkommen in einem engen positiven Zusammenhang: Je höher die am bedarfsgewichteten Haushaltsnettoeinkommen gemessene Einkommensposition, desto höher ist im Durchschnitt auch die soziale Schicht, mit der sich die Befragten identifizieren. Von denjenigen, die über weniger als 70% des mittleren Einkommens verfügen, ordnen sich 61% der Unter- und Arbeiterschicht und 37% der Mittelschicht zu. Und während sich zwei Drittel der Bezieher von einem Einkommen unterhalb der Armutsrisikoschwelle (60%) zur Unter- und Arbeiterschicht zählen, sieht sich ein Drittel der Einkommensarmen als Angehöriger der Mittelschicht. Dagegen betrachten sich 63% der Personen in der höchsten Einkommensposition (> 150% des mittleren Einkommens) der Mittelschicht zugehörig und 29% der oberen Mittel- und Oberschicht. Personen mit einer mittleren Einkommensposition (70-150% des mittleren Einkommens) stufen sich mit 56% größtenteils in die Mittelschicht ein, aber mit fast 40% auch zu einem beträchtlichen Anteil in die Unter- und Arbeiterschicht.

Verwendet man das sogenannte Goldthorpe-Klassenlagen-Schema für die Operationali-

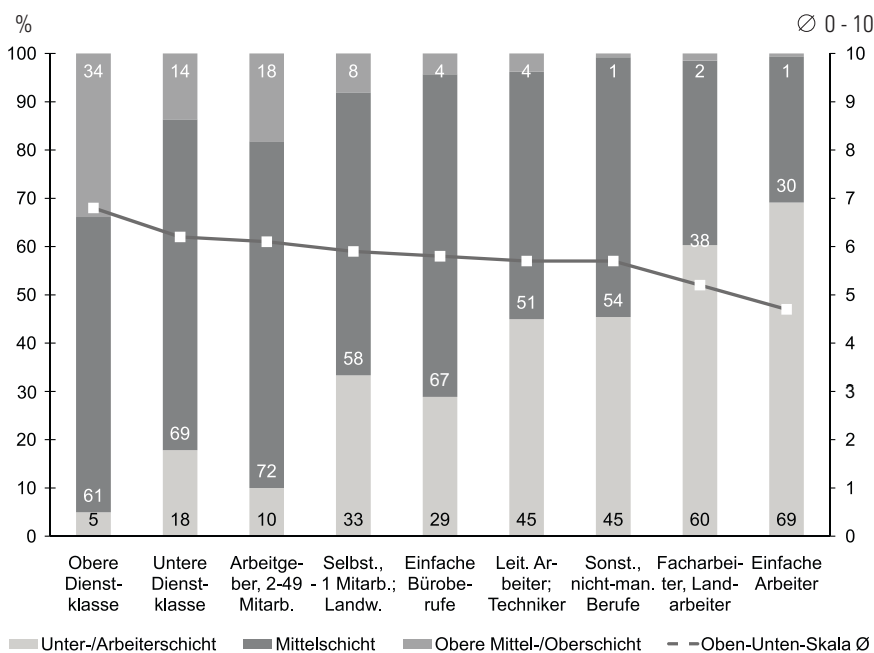
Tabelle 1: Subjektive Schichteinstufung nach ausgewählten soziodemographischen Merkmalen in Deutschland 2008 (in %)

	Unter-/ Arbeiterschicht	Mittelschicht	Obere Mittel-/ Oberschicht
Gesamtdeutschland	34	56	10
Westdeutschland	33	56	11
Ostdeutschland	51	46	4
<i>Schulabschluss</i>			
kein/Hauptschule	51	47	2
Realschule	37	57	6
Abitur/FH-Reife	15	61	24
noch Schüler/Sonst.	29	60	11
<i>Einkommensposition¹</i>			
<70% vom mittleren Einkommen	61	37	2
70-150% vom mittleren Einkommen	39	56	4
>150% vom mittleren Einkommen	8	63	29
unterhalb der Armutsrisikoschwelle (<60%)	65	33	2

1) bedarfsgewichtetes Haushaltsnettoeinkommen (mod. OECD-Skala); (mittleres Einkommen=Median)

Datenbasis: ALLBUS 2008

Grafik 4: Subjektive Schichteinstufung und Oben-Unten-Skalenwert nach Klassenlagen - Deutschland 2008



Datenbasis: Allbus 2008

sierung des aktuellen oder früheren, eigenen oder abgeleiteten beruflichen Status⁶, findet sich der höchste Anteil von Personen, die sich der Unter- und Arbeiterschicht zugehörig fühlen (69%), unter den einfachen, d. h. un- oder geringqualifizierten Arbeitern (Grafik 4). Der Anteil derjenigen, die sich der oberen Mittel- und Oberschicht zuordnen, ist erwartungsgemäß mit 34% in der sogenannten „oberen Dienstklasse“ am höchsten, während der „Mittelschichtanteil“ in der Kategorie der Selbständigen mit 2-49 Mitarbeitern (72%) den höchsten Wert erreicht. Weit über dem Durchschnitt liegen auch die Mittelschichtanteile für die untere Dienstklasse (69%) sowie die einfachen Büroberufe (67%). Von den kleinen Selbständigen mit maximal einem Mitarbeiter, ordnet sich zwar ebenfalls eine Mehrheit der Mittelschicht zu (58%), aber mit 33% auch ein beachtlicher Teil der Unter- und Arbeiterschicht. Die Klassenlage der leitenden Arbeiter und Techniker sowie der sonstigen nicht-manuellen Berufe verteilen sich dagegen fast gleichmäßig auf die Unter- und Arbeiterschicht sowie die Mittelschicht. Bemerkenswert ist zudem, dass sich vier von zehn Fach- und Landarbeitern nicht der Unter- und Arbeiterschicht, sondern einer höheren Schicht zuordnen. Dabei ist festzustellen, dass die Identifikation mit der Unter- und Arbeiterschicht unter den verschiedenen Kategorien von Arbeiterberufen mit steigender Qualifikation und Anordnungsbefugnis abnimmt und die Identifikation mit der Mittelschicht zunimmt.

Obere und untere Dienstklasse an der Spitze der gesellschaftlichen Statushierarchie, Arbeiter am unteren Ende

Grafik 4 bildet neben der subjektiven Schichtidentifikation auch die durchschnittliche Einstufung auf der „Oben-Unten“-Skala für die

Goldthorpe-Klassenlagen ab. Die Anordnung der Klassenlagen auf der X-Achse der Grafik entspricht dabei der Rangfolge, die sich aus der Einstufung auf der „Oben-Unten“-Skala ergibt: An der Spitze der gesellschaftlichen Hierarchie stehen demnach die obere und untere Dienstklasse, gefolgt von mittleren und kleinen Selbständigen. Am Ende der Hierarchie stehen qualifizierte und einfache Arbeiter. Wie aus Grafik 4 leicht zu ersehen ist, korrespondieren die subjektive Schichteinstufung und die Oben-Unten-Einstufung der verschiedenen Klassenlagen miteinander, wobei der Zusammenhang jedoch keineswegs perfekt ist. Vielmehr deutet manches darauf hin, dass sich in der subjektiven Schichteinstufung nicht nur eine „oben-unten“-Dimension, sondern auch andere Dimensionen einer Besser- oder Schlechterstellung manifestieren.

Die statistische Erklärungskraft der betrachteten Schichtungsvariablen – Bildung, Einkommen und Klassenlage – als Determinanten der subjektiven Schichteinstufung lässt sich mit ordinalen regressionsanalytischen Verfahren näher bestimmen.⁷ Im Vergleich der drei Variablen erweist sich die Klassenlage in der gesamtdeutschen Betrachtung als der stärkste Prädiktor gefolgt von Bildung und Einkommen (Tabelle 2). Dabei sind die Unterschiede allerdings moderat und die Erklärungskraft ist für alle drei Variablen (zusammen Pseudo-R² = .26) beachtlich.

Bei näherer Betrachtung wird deutlich, dass sich die Einflussstärke der Prädiktorvariablen in West- und Ostdeutschland teilweise unterscheidet: Während das Haushaltseinkommen die subjektive Schichteinstufung in Ostdeutschland stärker bestimmt als in Westdeutschland, erweist sich der Einfluss der Klassenlage dort als etwas schwächer.

Signifikante West-Ost-Unterschiede in der Effektstärke der Bildung zeigen sich lediglich für die Kategorie der mittleren Bildung, die in Ostdeutschland etwas weniger ausgeprägt ist als in Westdeutschland. Bemerkenswert ist auch der Befund, dass sich die Stärke der Zusammenhänge zwischen den objektiven Schichtungsvariablen und der subjektiven Schichtzugehörigkeit im Zeitverlauf (1991-2008) nicht oder nicht wesentlich verändert hat.

Ost-West-Unterschiede in der subjektiven Schichteinstufung nicht auf differentielle Verteilung der objektiven Schichtungsindikatoren zurückzuführen

Die Ergebnisse der Regressionsanalyse verdeutlichen allerdings auch, dass die erheblichen – wenn auch im Zeitverlauf verringerten – Unterschiede in der subjektiven Schichteinstufung von West- und Ostdeutschen, durch die betrachteten objektiven Statusvariablen nicht zu erklären sind. West- und Ostdeutsche unterscheiden sich auch dann signifikant in ihrer Zuordnung zu sozialen Schichten, wenn Unterschiede in den Bildungsabschlüssen, dem Niveau der Haushaltsnettoeinkommen und den berufsbezogenen Klassenlagen kontrolliert werden. Die Ergebnisse deuten sogar darauf hin, dass die West-Ost-Differenzen in der subjektiven Schichteinstufung durch die Kontrolle dieser Variablen nicht einmal verringert werden. Das bedeutet, dass die zu beobachtenden Differenzen auf andere als die hier betrachteten Faktoren zurückzuführen sein müssen. Manches spricht zudem dafür, dass dabei auch unterschiedliche Vergleichsmaßstäbe eine Rolle spielen, die bei der Perzeption und Bewertung des eigenen Status im Vergleich zu anderen zugrunde gelegt werden.

Auch wenn die subjektive Schichteinstufung in erheblichem Umfang durch den objektiven sozialen und ökonomischen Status geprägt wird, hängt es offensichtlich nicht allein von dem erreichten Bildungsniveau, dem Einkommen und der Klassenlage ab, welchen sozialen Schichten sich Personen subjektiv zugehörig fühlen. Um der Frage empirisch nachzugehen, welche weiteren Faktoren dabei eine Rolle spielen, werden nachfolgend zwei bereits betrachtete Zusammenhänge exemplarisch herausgegriffen und näher beleuchtet:

- die subjektive Schichteinstufung der Klassenlage „Fach-, Landarbeiter
- die subjektive Schichteinstufung von Personen mit einer mittleren Einkommensposition (70-150% des Medians des äquivalenzgewichteten Haushaltsnettoeinkommens)

Auch Wohneigentum, Gewerkschaftsmitgliedschaft und soziale Herkunft wichtige Determinanten der subjektiven Schichteinstufung

Detailliertere Analysen dieser Zusammenhänge führen zunächst zu dem Befund, dass es neben den Einzeleffekten der drei betrachteten Statusmerkmale auch von deren Kombina-

Tabelle 2: Regressionsanalysen zur Schichteinstufung

	Determinanten der Schichteinstufung ^{1,2}	nur Fach-/ Landarbeiter: Einstufung Unter-/ Arbeiterschicht vs. Mittelschicht ³	nur Personen in der Einkommens- mittelschicht: Einstufung Mittelschicht vs. Unter-/ Arbeiterschicht ³
Alter	1,04***	0,90	0,61**
Ostdeutschland	0,30***	0,28***	3,90***
Jahre 1991 - 2008	0,58***	0,71*	1,87***
Ost x Jahre 1991 - 2008	1,71***	1,90**	0,51***
Einkommensposition	2,16***	1,69***	-
Ost x Einkommensposition	1,11	-	-
Hauptschule	1	1	1
Realschule	1,83***	1,19	0,59***
Abitur	3,53***	3,61***	0,29***
Sonstiges	2,92***	3,55***	0,45**
Ost & Realschule	0,77**	-	-
Ost & Abitur	0,96	-	-
Ost & Sonstiges	1,77	-	-
Obere Dienstklasse ⁴	1	-	0,13***
Untere Dienstklasse ⁴	0,57***	-	0,19***
Einfache Büroberufe ⁴	0,43***	-	0,24***
Arbeitgeber (2-49 Mitarbeiter) ⁴	0,77*	-	0,15***
Selbstständiger/ Landwirt ⁴	0,40***	-	0,29***
Leitender Arbeiter/ Techniker ⁴	0,23***	-	0,53***
Fach-/ Landarbeiter ⁴	0,13***	-	1
Einfache Arbeiter ⁴	0,10***	-	1,27**
Sonstige, nicht-manuell ⁴	0,29***	-	0,46***
Wohneigentum	1,46***	1,40***	0,73***
Mitglied Gewerkschaft	0,82***	0,81*	1,18*
Vater: Obere Dienstklasse	1	1,63*	0,60***
Vater: Untere Dienstklasse	0,90	1,79***	0,59***
Vater: Einfache Büroberufe	0,86	2,42**	0,57**
Vater: Arbeitgeber (2-49 Mitarbeiter)	0,87	1,80*	0,59***
Vater: Selbstständiger/ Landwirt	0,55***	1,15	0,94
Vater: Leitender Arbeiter/ Techniker	0,68***	1,05	0,75***
Vater: Fach-/ Landarbeiter	0,52***	1	1
Vater: Einfacher Arbeiter	0,49***	0,87	0,99
Vater: Sonstige	0,69	2,54	0,66
Pseudo-R ²	0,26	0,08	0,20

odds ratios; * p < 0,05; ** p < 0,01; *** p < 0,001

1) 3-stufig

2) Ordinale logistische Regression

3) Logistische Regression

4) Basis für Klassenbildung = Einordnungsberuf

Datenbasis: kumulierter Allbus 1991-2008

tion abhängt, welcher sozialen Schicht sich Personen subjektiv zuordnen: Bei gegebener Klassenlage (Fach-, Landarbeiter) nimmt z. B. die Wahrscheinlichkeit sich eher der Mittelschicht als der Unter-/Arbeiterschicht zugehörig zu betrachten, mit dem Schulabschluss und dem Einkommen zu (Tabelle 2). Darüber hinaus lassen sich aber weitere Merkmale identifizieren, die einen maßgeblichen Einfluss darauf haben, ob sich Personen in der einen oder der anderen sozialen Schicht lokalisieren. Ob sich Arbeiter in die Mittel- oder Arbeiterschicht einordnen, hängt – bei gegebenem Bildungsabschluss und Einkommen – auch davon ab,

ob sie über Wohneigentum verfügen und Mitglied einer Gewerkschaft sind. Während das Wohneigentum die Chance um das 1,4-fache erhöht, dass sich ein Fach- oder Landarbeiter der Mittelschicht zuordnet, wird sie durch eine Gewerkschaftsmitgliedschaft um ca. 20% vermindert, jeweils bei Kontrolle der übrigen Einflussfaktoren. Darüber hinaus hat auch die soziale Herkunft neben ihrem indirekten – über Bildung und die eigene Klassenlage vermittelten – noch einen direkten Effekt auf die subjektive Schichtidentifikation: Das zeigt sich z. B. besonders deutlich bei Fach- und Landarbeitern, deren Väter nicht selbst Fach-

oder Landarbeiter waren, sondern eine „white collar“ Position innehatten: Unter diesen Umständen erhöht sich die Chance der Einstufung in die Mittelschicht um das 1,8-fache (Vater: „untere Dienstklasse“; „mittlerer Selbständiger“) bzw. das 2,4-fache (Vater: „einfache Büroberufe“).

Geht man der Frage nach, von welchen Faktoren die subjektive Schichteinstufung von Personen mit einer mittleren Einkommensposition (70-150% des Medians des Haushaltsnettoeinkommens) bestimmt wird, zeigen sich ähnliche Zusammenhänge. Tatsächlich stuften sich von den Personen, die auf die mittlere Einkommenskategorie entfallen, 56% in die Mittelschicht und 39% in die Unter- und Arbeiterschicht ein. Den Resultaten unserer Analysen zufolge, ist die Chance sich nicht mit der Mittelschicht, sondern mit der Unter- und Arbeiterschicht zu identifizieren, für die Bezieher mittlerer Haushaltseinkommen – die verschiedentlich mit der Mittelschicht gleichgesetzt worden sind (z. B. Goebel/Gornig/Häußermann 2010 und Enste/Erdmann/Kleineberg 2011) – besonders hoch, wenn sie eine Tätigkeit als Fach- oder einfache Arbeiter ausüben und Mitglied einer Gewerkschaft sind, lediglich über einen Hauptschulabschluss und nicht über Wohneigentum verfügen, sowie aus einem Elternhaus kommen, wo der Vater auch Arbeiter war (Tabelle 2). Jedes dieser Merkmale mindert die Chance für die Bezieher mittlerer Einkommen, sich mit der Mittelschicht zu identifizieren und erhöht die Chance, sich in die Unter- und Arbeiterschicht einzustufen.

Diese Befunde unterstreichen nicht nur, dass die subjektive Schichtzugehörigkeit von einer Reihe von unterschiedlichen Faktoren und deren spezifischer Konstellation bestimmt wird, sondern auch, dass sich nachvollziehbare Kriterien und plausible Merkmale identifizieren lassen, an denen sich die Befragten orientieren, wenn sie sich der einen oder anderen sozialen Schicht zuordnen. Die Ergebnisse sprechen zudem dafür, dass es sich bei sozialen Schichten – wie bereits bei soziologischen Klassikern, wie z. B. Theodor Geiger, angelegt – nicht um eindimensionale, sondern um mehrdimensionale Konstrukte handelt.

Abschließend soll geprüft werden, ob und inwieweit mit der subjektiven Schichtzugehörigkeit auch Einstellungs- und Verhaltenskonsequenzen verbunden sind, d. h. zwischen Personen, die sich der einen oder anderen sozialen Schicht zuordnen, signifikante Differenzen in bestimmten Einstellungs- und Verhaltensdimensionen nachgewiesen werden können. Es versteht sich von selbst, dass sich diese Analyse im vorliegenden Beitrag auf ausgewählte Aspekte beschränken muss, zu denen im ALLBUS 2008 Informationen vorliegen. Für die Untersuchung von potenziellen Einstellungsdimensionen wurden vier Variablen herangezogen: (1) die subjektive Beurteilung der eigenen wirtschaftlichen Lage; (2) die Einschätzung, ob man „in einem Land wie Deutschland sehr gut leben kann“; (3) die Ein-

Tabelle 3: Effekte der subjektiven Schichteinstufung auf Bewertungen und Verhalten

	Wirtschaftslage des Befragten heute	Politisches Interesse des Befragten	In Deutschland kann man sehr gut leben	Gerechter Anteil Lebensstandard	Häufigkeit von Fernsehen pro Woche	Fernsehgesamtdauer pro Tag in Minuten
Mittelschicht	-0,23***	-0,15***	-0,12***	0,25***	-0,03	-0,05**
Obere Mittelschicht/ Oberschicht	-0,17***	-0,11***	-0,08***	0,18***	-0,02	-0,04
Adjusted R ²	0,23	0,16	0,10	0,21	0,08	0,13
Adjusted R ² (ohne subjektive Schicht)	0,18	0,15	0,08	0,16	0,08	0,12

OLS-Regressionen: Standardisierte Koeffizienten unter Kontrolle von Ost-/ Westdeutschland, Alter, Einkommensposition und Schulabschluss

* p < 0,05; ** p < 0,01; *** p < 0,001

Datenbasis: Allbus 2008

schätzung, dass man im Vergleich zu anderen, die in Deutschland leben, seinen gerechten Anteil erhält; (4) das Ausmaß des politischen Interesses. Ob mit der „gefühlten“ Zugehörigkeit zu unterschiedlichen sozialen Schichten möglicherweise auch Verhaltensunterschiede verbunden sind, wurde exemplarisch anhand der Häufigkeit und Dauer des Fernsehens untersucht, Verhaltensgewohnheiten, die verschiedentlich mit der Schichtzugehörigkeit in Zusammenhang gebracht worden sind. Um die Frage zu prüfen, ob signifikante Schichteffekte vorliegen, wurden lineare Regressionsanalysen durchgeführt und die Nettoeffekte der subjektiven Schichtzugehörigkeit bei gleichzeitiger Kontrolle der Region (Ost-, Westdeutschland), des Alters der Befragten sowie ihrer Einkommensposition und schulischen Qualifikation ermittelt (Tabelle 3).

„Eigenständige“ Effekte der subjektiven Schichtzugehörigkeit auf Einstellungen zu Lebensbedingungen und politisches Interesse

Die Ergebnisse der durchgeführten Analysen sprechen für die Annahme, dass sich Personen, die sich mit unterschiedlichen sozialen Schichten identifizieren, auch im Hinblick auf spezifische Einstellungen unterscheiden: Für alle vier der hier betrachteten Einstellungsvariablen wurde ein deutlicher – und über die Effekte von Einkommen und Bildungsabschluss hinausgehender – Einfluss der subjektiven Schichtzugehörigkeit bestätigt. Das heißt, auch bei gleichem Einkommen und Bildungsabschluss bewerten Personen, die sich der Mittel- oder der oberen Mittel- und Oberschicht zuordnen, ihre wirtschaftliche Lage besser als diejenigen, die sich mit der Unter- und Arbeiterschicht identifizieren; sie sind zudem häufiger überzeugt, dass man in Deutschland sehr gut leben kann und dass sie einen gerechten Anteil am Wohlstand erhalten und sie haben auch ein ausgeprägteres politisches Interesse. Sämtliche Effekte sind hochsignifikant (99,9%). Im Gegensatz dazu haben die Analysen keine signifikanten – und über Einkommens- und Bildungseinflüsse hinausgehenden – Effekte der subjektiven Schichtzugehörigkeit auf das Fernsehverhalten ergeben. Dabei ist jedoch zu betonen, dass in dieser Analyse lediglich Unterschiede in Häufigkeit und Dauer, nicht aber in den inhalt-

lichen Sehgewohnheiten betrachtet wurden, die möglicherweise stärker von der subjektiven Schichtzugehörigkeit beeinflusst werden.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass sich soziale Schichten im Zuge des gesellschaftlichen Wandels – anders als in den 1980er und 1990er Jahren proklamiert – keineswegs aufgelöst haben, sondern sowohl im Bewusstsein der Bevölkerung nach wie vor fest verankert sind als auch das gesellschaftliche Leben in Deutschland weiterhin maßgeblich strukturieren. Welcher sozialen Schicht sich die Bürger selbst zuordnen, hängt zwar eng mit ihrer Bildung, ihrem beruflichen Status und ihrem Einkommen zusammen, lässt sich aber durch diese Merkmale allein nicht erklären, sondern wird darüber hinaus von weiteren Faktoren – z. B. der sozialen Herkunft – sowie sozialen Vergleichsprozessen bestimmt. Auf ein Schrumpfen der gesellschaftlichen Mitte, das erst kürzlich in den Medien diskutiert wurde, deuten die Daten zur subjektiven Schichtzugehörigkeit nicht hin. Dagegen offenbaren sie, dass sich West- und Ostdeutsche auch zwanzig Jahre nach der Vereinigung deutlich darin unterscheiden, wo sie sich im gesellschaftlichen Statusgefüge positionieren. Bemerkenswert erscheint dabei der Befund, dass diese Diskrepanz nicht auf Unterschiede in der Verteilung von Bildungsabschlüssen, Einkommen und beruflichem Status zurückzuführen ist, sondern wohl eher Unterschiede in der Wahrnehmung und Bewertung der eigenen gesellschaftlichen Position zum Ausdruck bringt.

- 1 Zu einer Übersicht über diese Debatte vgl. Noll (2002).
- 2 Ausführlicher dazu und zum Folgenden Noll (1999).
- 3 Weitere Antwortvorgaben sind: keine dieser Schichten, Einstufung abgelehnt, weiß nicht.
- 4 Ein Schrumpfen der Mittelschicht ist übrigens auch auf der Grundlage der Verteilung der Goldthorpe-Klassenslagen (vgl. dazu Fußnote 6) weder in West- noch in Ostdeutschland zu beobachten. Fasst man die „untere Dienstklasse“, Selbstständige (1-49 Angestellte), Landwirte, Techniker, Beschäftigte mit nicht-manuellen Routinetätigkeiten sowie die „Arbeiterelite“ (Vorarbeiter/Meister) zur Mittelschicht zusammen, so hat sich deren Anteil in

Westdeutschland zwischen 1980 und 2008 nur minimal von 52 auf 49% verringert. In Ostdeutschland ging der Anteil der so abgegrenzten Mittelschicht zwischen 1991 und 2008 ebenfalls unwesentlich von 44 auf 42% zurück.

- 5 Dass die vorgegebenen Schichtkategorien von den Befragten auch als Hierarchie verstanden werden, ist daran zu erkennen, dass die subjektive Schichtidentifikation eng mit der Einstufung auf einer anderen subjektiven Statusskala – der sogenannten „oben-unten“-Skala zusammenhängt: je höher die Schichteinstufung, desto höher erweist sich auch die Einstufung auf der 11-stufigen (0-10) „oben-unten“-Skala. Die Abstände zwischen der Unter-/Arbeiterschicht und der Mittelschicht sowie zwischen der Mittelschicht und der oberen Mittel-/Oberschicht betragen jeweils ca. 1,5 Skaleneinheiten und sind in West- und Ostdeutschland nahezu identisch. Allerdings stuft sich Ostdeutsche (5,2) auch auf der „oben-unten“-Skala im Durchschnitt etwas niedriger ein als Westdeutsche (5,9).
- 6 Vgl. zum „Goldthorpe-Klassenschema“ und der Bildung entsprechender ALLBUS-Variablen das ALLBUS-Datenhandbuch 1980-2008, Note 27, S. 1126 (Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften 2009). Für Erwerbstätige wird die Klassenlage anhand ihrer eigenen aktuellen beruflichen Stellung und Tätigkeit bestimmt. Die Klassenlage von Nichterwerbstätigen wird dagegen indirekt über ihren sogenannten „Einordnungsberuf“ ermittelt, d. h. bei ehemals Erwerbstätigen über die Merkmale ihrer früheren Erwerbstätigkeit, bei nie oder noch nicht Erwerbstätigen über die Erwerbstätigkeit des Vaters oder Ehepartners. Zu Einzelheiten der Konstruktion des Einordnungsberufs vgl. ALLBUS-Datenhandbuch 1980-2008, Note 30, S. 1142 (Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften 2009).
- 7 Die nachfolgend präsentierten Regressionsbefunde beruhen auf Berechnungen mit dem kumulierten Datensatz der Allbus – Befragungen von 1991 bis 2008 und wurden mit der Stata-Routine „ologit“ durchgeführt.

Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (Bearbeiter: Michael Ter-

- wey, Stefan Balzer), 2009: *Datenhandbuch 1980-2008. Studiennummer 4570*. Köln und Mannheim: Gesis – Leibniz Institut für Sozialwissenschaften.
- Beck, Ulrich, 1983: *Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten*. S. 35-74 in: Reinhard Kreckel (Hg.), *Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt, Sonderband 2*. Göttingen: Verlag Otto Schwarz & Co.
- Hradil, Stefan, 1987: *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus*. Opladen: Leske + Budrich.
- Enste, Dominik H., Erdmann, Vera, Kleineberg, Tatjana, 2011: *Mythen über die Mittelschicht. Wie schlecht steht es wirklich um die gesellschaftliche Mitte*. München: Schriftenreihe des Roman Herzog Instituts.
- Geißler, Rainer, 2010: *Die Sozialstruktur Deutschlands. Aktuelle Entwicklungen und theoretische Erklärungsmodelle. Gutachten im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Goebel, Jan, Gornig, Martin, Häußermann, Hartmut, 2010: *Polarisierung der Einkommen: Die Mittelschicht verliert*. Wochenbericht des DIW Berlin 24/2010: 2-8.
- Grabka, Markus, Frick, Joachim, 2008: *Schrumpfende Mittelschicht – Anzeichen einer dauerhaften Polarisierung der verfügbaren Einkommen?* Wochenbericht des DIW Berlin 10/2008: 101-108.
- Noll, Heinz-Herbert, 1999: *Subjektive Schicht-einstufung – Neue Befunde zu einer traditionellen Frage*. S. 147-162 in: Wolfgang Glatzer, Ilona Ostner (Hg.), *Deutschland im Wandel - Sozialstrukturelle Analysen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Noll, Heinz-Herbert, 2002: *Class, Stratification and Beyond: The German Case*. S. 45-73 in: Yannick Lemel, Heinz-Herbert Noll (eds.), *Changing Structures of Inequality: A Comparative Perspective. Series "Comparative Charting of Social Change"*, Vol. X. Montreal et al.: McGill-Queen's University Press.

Heinz-Herbert Noll und Stefan Weick, GESIS

Tel.: 0621 / 1246-241 und -245
heinz-herbert.noll@gesis.org
stefan.weick@gesis.org

Individuelle Erfahrung des Alterns stark von Behinderung beeinflusst

Analysen zum sozialen Wohlbefinden älterer Menschen mit Behinderung in Europa

Die Lebenserwartung der EuropäerInnen steigt stetig an. Eine zu beobachtende Konsequenz daraus ist ein höherer Anteil älterer Menschen in europäischen Gesellschaften. Da die Erwerbsjahre nicht proportional zur Lebenserwartung ansteigen, verbringen ältere Menschen heute einen größeren Abschnitt ihres Lebens in der sogenannten Dritten Lebensphase, dem Ruhestand. Aus einer gesundheitlich und finanziell guten Lage heraus, schaffen es viele ältere Menschen diese gewonnene Lebenszeit für neue soziale und auch wirtschaftliche Erfahrungen zu nutzen. Gleichzeitig muss jedoch hervorgehoben werden, dass ältere Menschen keinesfalls eine homogene Gesellschaftsgruppe sind, sondern sich durch ihre gesundheitliche, soziale und auch finanzielle Verfassung voneinander unterscheiden. Eine weitreichende individuelle Erfahrung des Alterns ist der Eintritt einer Behinderung, die vielfach mit deutlichen gesundheitlichen Einschränkungen verbunden ist und „Active Ageing“ zu einem bloßen Schlagwort macht.

Die Deprivierungen, die Menschen mit Behinderungen erfahren, werden oft in Bezug auf ihre Benachteiligungen in der „Vorruhestandsphase“, sprich auf dem Arbeitsmarkt, diskutiert und konzentrieren sich häufig auf wirtschaftliche Aspekte, wie beispielsweise das relativ höhere Risiko der Einkommensarmut von Menschen mit Behinderung (z. B. Zaidi/Burchardt 2009). Obwohl die individuelle Erfahrung des Alterns maßgeblich von einer finanziell prekären Situation beeinflusst wird, spielen auch andere Formen von Benachteiligung eine Rolle. Der vorliegende Beitrag stellt daher die sozialen Aspekte von Benachteiligung in den Vordergrund und untersucht, ob und in welchem Ausmaß Behinderung einen Einfluss darauf hat.

Mit Hilfe von deskriptiven und multivariaten Analysen wird der Einfluss der Behinderung auf das Wohlbefinden älterer EuropäerInnen untersucht. Als Datenquelle dient der European

Social Survey (ESS) Runde 3, der 2006 in 25 europäischen Ländern¹ durchgeführt wurde. Der ESS befragt in regelmäßigen Abständen, in Privathaushalten lebende Personen ab dem Alter von 15 Jahren zu sozial-politischen Themen und enthält 2006 ein spezielles Modul mit dem Thema persönliches und soziales Wohlbefinden. Die den dargestellten Ergebnissen zugrunde liegenden Analysen verwenden die gepoolten Daten aller ESS Länder mit Ausnahme Russlands und der Ukraine. Die Stichprobengröße beträgt 10.952 Personen im Alter von 60 Jahren und älter. Davon werden 4.956 Personen als Menschen mit Behinderung definiert. Die Mehrheit der Personen im Alter von 60 und älter ist weiblich (55%), zwischen 60 und 69 Jahren alt (50%), verheiratet (63%) und bereits im Ruhestand (73%).

Neben deskriptiven werden multivariate Analysemethoden (ordinale logistische Regression) herangezogen, um den Einfluss

unterschiedlicher Faktoren zu selektieren und den spezifischen Einfluss von Behinderungen zu bestimmen.²

Der ESS beinhaltet keine direkte Frage nach Behinderung, jedoch eine globale Frage nach der gesundheitlichen Situation, die stellvertretend dafür herangezogen werden kann.

Als Menschen mit Behinderung werden jene Befragte definiert, die auf die folgende Frage mit „Ja, bis zu einem gewissen Grad“ bzw. „Ja, stark“ geantwortet haben: „Werden Sie bei Ihren täglichen Aktivitäten in irgendeiner Weise von einer langjährigen Krankheit oder eine Behinderung, einem Gebrechen oder einer seelischen Krankheit beeinträchtigt?“. Aufgrund des eher geringen Stichprobenumfangs (auf nationaler Ebene) ist es nicht möglich, zwischen Personen, die nur zu einem gewissen Grad beeinträchtigt sind, und jenen mit starker Beeinträchtigung zu unterscheiden. Darüber hinaus sei darauf hingewiesen, dass es sich dabei um eine subjektive Einschätzung handelt und sich diese von institutionellen Definitionen, wie etwa Personen, die soziale Unterstützung aufgrund von Invalidität erhalten, unterscheiden kann. Da der ESS nur Personen in Privathaushalten befragt, sind Personen, die in institutionellen Einrichtungen – wie etwa Altersheimen – leben von der Analyse ausgeschlossen. Personen mit psychischen Erkrankungen wie Demenz oder Alzheimer sind zwar grundsätzlich enthalten, aber erfahrungsgemäß ist diese Personengruppe in Befragungen häufig unterrepräsentiert.

Die Darstellung der Ergebnisse konzentriert sich auf die Unterschiede in den Indikatorwerten zwischen älteren Menschen mit und ohne Behinderung. Auf die Problematik von kulturellen Unterschieden bei der Beantwortung von Fragen zur Lebenszufriedenheit muss daher keine Rücksicht genommen werden.

Das Konzept des Wohlbefindens hängt eng mit dem Konzept der Lebensqualität zusammen, das bereits in seiner Geburtsstunde